

DIE GOLDENE TRAMWAY '98

LEHRERINFORMATION

zu Wolfgang Ambros: Schaffnerlos

DIE AUFGABE Vorschlag für den Wettbewerbsbeitrag: Die Schülerinnen und Schüler schreiben Geschichten über die Wiener Straßenbahnschaffner. Das Lied „Schaffnerlos“, selbst geführte Interviews und ein Ausschnitt aus Kästners „Emil und die Detektive“ dienen als Anregung für eigene Geschichten.

Schreibt eine **spannende, lustige, traurige oder interessante Geschichte** zum Thema „Als es in Wien noch Straßenbahnschaffner gab“.

Überblick über die Unterrichtseinheit:

Die SchülerInnen halten erste Eindrücke nach dem Anhören des Lieds „Schaffnerlos“ von Wolfgang Ambros in Stichworten fest. Die Eindrücke werden durch Textanalyse anhand von Fragen vertieft bzw. korrigiert.

Die Auseinandersetzung mit dem Lied dient als Anregung für ein Interview zum Thema „Straßenbahnschaffner“. Die SchülerInnen berichten über ihre Interviews.

Gemeinsame Lektüre eines Ausschnitts aus „Emil und die Detektive“, in der ein Straßenbahnschaffner vorkommt.

Die Interviews und die Lektüre dienen als Anregung für von den SchülerInnen verfasste Geschichten über Straßenbahnschaffner.

Diese Geschichten sind der Wettbewerbsbeitrag.

Unterrichtsschwerpunkt: Die Wiener Straßenbahnschaffner

1. Das Lied anhören

Ambros singt ein Lied über die Wiener Straßenbahnschaffner. Früher hat es nämlich in allen Straßenbahnen einen Schaffner gegeben, der die Fahrscheine verkaufte - heute gibt es stattdessen Automaten.

2. Den ersten Eindruck festhalten

Mögliche Fragen:

- Was tut ein Straßenbahnschaffner?
- Was hat ein Straßenbahnschaffner an?
- Was sagt ein Straßenbahnschaffner?

3. Vertiefen der Eindrücke durch Textanalyse

Arbeitsblatt: Fragen zum Lied „Schaffnerlos“. Die SchülerInnen beantworten in Kleingruppen die Fragen und tragen anschließend ihre Antworten vor.

4. Vertiefen der Eindrücke durch Interviews

Heute gibt es in den Wiener Straßen- und U-Bahnen keine Schaffner mehr. Vor ungefähr 35 Jahren ist aber in jeder Straßenbahn und in jedem Bus ein Schaffner mitgefahren.

Die Aufgabe der Schüler ist es, Bekannte oder Verwandte zu fragen, wie das damals war mit den Straßenbahnschaffnern.

Mögliche Vorgangsweise:

- **Auswahl des Gesprächspartners/der Gesprächspartnerin**

Die SchülerInnen bilden Kleingruppen und wählen einen Verwandten oder Bekannten, den sie befragen wollen. Das Interview wird am besten zu zweit geführt.

- **Vorbereitung auf das Gespräch - Fragen vorbereiten**

Welche Fragen sollen wir stellen? Fragen, die sich aufgrund des Liedes ergeben. Wie sollen wir das Gespräch beginnen, wie beenden? SchülerInnen sammeln gemeinsam Fragen - Jede/r schreibt seine Vorschläge auf ein Plakat, dann Diskussion, welche Fragen gut, welche weniger gut sind. Einige Vorschläge:

- Gesprächseinstieg: Du spielst deinem Gesprächspartner/deiner Gesprächspartnerin das Lied „Schaffnerlos“ vor. Dann fragst du, wie ihr/ihm das Lied gefallen hat.
- Waren die Schaffner eher freundlich oder unfreundlich? Haben die Schaffner auch geschimpft?
- Was war die „hintere“ Plattform? Warum durfte man nicht auf der hinteren Plattform stehen?
- Hast du/haben Sie Respekt vor der Uniform der Schaffner gehabt? Wie hat die Uniform ausgesehen? Vielleicht haben die Gesprächspartner sogar Fotos von damals.

- Fragt, ob sich eure Gesprächspartnerin/euer Gesprächspartner an lustige, traurige, aufregende ... Erlebnisse mit Schaffnern erinnert.
- Eine Gruppe von SchülerInnen könnte sich bei den Wiener Linien erkundigen, warum und seit wann es in Wien keine Schaffner mehr gibt.

Die SchülerInnen verfassen ein Interview-Blatt (Name des Gesprächspartners, Datum, Stichworte zum Anfang und Ende des Gesprächs, Fragen, ...).

- **Mitschrift oder Cassettenrecorder?**

Die 2er-Gruppen lesen das **Arbeitsblatt „Cassettenrecorder oder Mitschrift“**. Sie entscheiden, ob sie einen Cassettenrecorder verwenden oder mitschreiben wollen. Jede Gruppe trägt ihre Entscheidung vor - mit Begründung: Wir wählen einen Cassettenrecorder, weil

- **Gesprächsregeln und ein Übungs-Interview**

Einige ausgewählte Paare führen ein Übungs-Interview durch. Die Klasse beobachtet, ob die Gesprächsregeln eingehalten werden. **Arbeitsblatt „Fünf Gesprächsregeln und ein Übungs-Interview“**. Mögliches Thema für das Übungs-Interview: „Mein erstes Jahr in der Hauptschule“.

Einige Übungsinterviews werden mit Cassettenrecorder, einige mit Mitschrift durchgeführt. Die Übungsinterviews werden analysiert - wurden die Gesprächsregeln eingehalten?

Erich Kästner zum Vergleich

Die Vorgeschichte:

Das Buch spielt vor dem 2. Weltkrieg, Erstausgabe erschienen 1928

Emil wohnt in einer kleinen Stadt in Deutschland. In den Sommerferien lädt ihn Tante Martha, die in Berlin wohnt, ein, zu Besuch zu kommen. Seine Mutter gibt ihm Geld für die Reise mit. Die Mutter steckt die Scheine in ein Kuvert und Emil packt sie in die rechte innere Tasche seiner Jacke. Emil ist ziemlich aufgeregt, weil er zum ersten Mal allein mit der Eisenbahn fährt. Im Zug bemüht er sich sehr, nicht einzuschlafen, aber ... plötzlich nickt er doch ein.

Als er aufwacht, ist das Kuvert mit dem Geld verschwunden. Der Mann mit dem steifen, schwarzen Hut, Herr Grundeis, mit dem er auch geplaudert hatte und der ihm gegenüber gesessen ist, musste es ihm gestohlen haben! Als Emil bei der nächsten Station - es ist bereits Berlin, aber noch nicht der Endbahnhof (so wie Wien Meidling oder Hütteldorf) aus dem Waggon schaut, sieht er Herrn Grundeis. Er steigt Hals über Kopf aus und verfolgt den Mann.

Ende der Geschichte:

Auf der Verfolgungsjagd lernt Emil Gustav kennen. Gemeinsam mit Gustavs Freunden gelingt es, den Dieb zu schnappen. Aber vorher erleben die „Detektive“ natürlich noch viele Abenteuer.

DIE GOLDENE TRAMWAY '98

WOLFGANG AMBROS: SCHAFFNERLOS

Schaffner und Schaffner is zweierlei,
man kann nur a Schaffner
oder auch ein Herr Schaffner sein.
Man kann Stationen ausrufen,
Fahrscheine verkaufen
und sonst nur parieren.
Man kann der Knecht sein
von die Foahrgäst'
oder den Waggon regieren.

REFRAIN:

Schaffner sein
des war amoi was,
die Zeit is vorbei,
des is des Schaffnerlos.
Schaffner sein,
des war amoi was,
so wird's nie wieder sein,
des is des Schaffnerlos.

Die Schaffner sterb'n aus, überall,
der Mensch wird ersetzt
durch a Kast'l aus Metall,
wann ma da an Fahrschein einsteckt,
sagt kaner "Danke" oder
"Bitte, vorgehen".
Die sagen überhaupt nix,
die rühren si net amoi,
wann die Leit' auf der hinteren
Plattform stehen.

REFRAIN:

Schaffner sein ...

Wann ma heut zu an sagt:
"Hearn' S, steigen' S aus!",
dann sagt der höchstens:
"Geh, kusch!" und der
ganze Waggon klatscht Applaus.
Vor aner Schaffner-Uniform
hat man früher fast salutiert,
heut wird man nur verächtlich
ang'schaut,
dass man si direkt geniert.

[Bellaphon, Die Nr. 1 vom Wienerwald, Double Gold CD]

DIE GOLDENE TRAMWAY '98

WOLFGANG AMBROS: SCHAFFNERLOS

Fragen zum Lied

1. Strophe:

Was ist der Unterschied zwischen einem „Schaffner“ und einem „Herrn Schaffner“?

Tip: Ambros beschreibt in der 1. Strophe, was ein „Schaffner“ tut und was ein „Herr Schaffner“ tut.

.....

.....

.....

.....

Refrain:

(Ein Refrain ist jene Strophe eines Liedes, die öfters wiederholt wird)

Das Wort „Schaffnerlos“ hat hier zwei Bedeutungen. Erkläre die zwei Bedeutungen!

.....

.....

.....

2. Strophe / 1. Frage

Mit dem „Kast'l aus Metall“ meint Ambros den Fahrscheinautomaten. Wo noch - außer in der Straßenbahn - wird der Mensch durch ein „Kast'l aus Metall“ ersetzt?

Zähle einige Beispiele auf:

.....

.....

.....

2. Strophe / 2. Frage

Zähle Vor- und Nachteile des Fahrscheinautomaten auf!

Vorteile des Fahrscheinautomaten:

.....
.....
.....

Nachteile des Fahrscheinautomaten:

.....
.....
.....

3. Strophe / 1. Frage

Wer trägt in Österreich Uniformen?

.....
.....
.....
.....

3. Strophe / 2. Frage

Glaubt ihr, dass man vor Uniformen besonderen Respekt haben sollte? Begründet eure Meinung.

.....
.....
.....
.....
.....

Cassettenrecorder oder Mitschrift?

Die Vorteile des Cassettenrecorders / Nachteile der Mitschrift

- Es ist leichter, sich auf das Gespräch zu konzentrieren, wenn man nicht mitschreiben muss.
- Man hat alles wortwörtlich auf Band und kann sich's nach dem Gespräch öfters anhören.
- Man hört nicht nur, was jemand sagt, sondern auch, wie er's sagt.
- Es ist recht schwierig, bei einem Gespräch mitzuschreiben. Eventuell könnt ihr aufgrund eurer Mitschrift nicht mehr jedes Detail des Gesprächs nachvollziehen. Oder ihr müsst das Gespräch öfters unterbrechen, um das Gehörte zu notieren.

Die Nachteile des Cassettenrecorders / Vorteile der Mitschrift

- Manche Menschen sind verunsichert, wenn sie auf Cassettenrecorder aufgenommen werden.
- Technische Probleme (Band aus, etwas funktioniert nicht) können das Gespräch stören.
- Es ist ziemlich viel Arbeit, die Aufnahme „auszuwerten“, das heißt das Band abzuhören und das Wichtige zu notieren.

Wägt die Vor- und Nachteile eines Cassettenrecorders gegeneinander ab. Vielleicht fallen euch noch weitere Vor- oder Nachteile ein.

Entscheidet euch dann, ob ihr das Gespräch auf einen Cassettenrecorder aufnehmt oder ob ihr lieber mitschreiben wollt.

Fünf Gesprächsregeln ...

- **Regel 1:** Bedankt euch vor dem Gespräch für die Zeit, die sich die Gesprächspartnerin/der Gesprächspartner für euch genommen habt.
- **Regel 2:** Ausreden lassen!
- **Regel 3:** Zeigt dem Interviewpartner euer Interesse durch aufmerksames Zuhören und Zwischenfragen.
- **Regel 4:** Fragt nach, wenn ihr etwas nicht verstanden habt!
- **Regel 5:** Bedankt euch am Ende für das Gespräch!

... und ein Übungsinterview

Thema: Mein erstes Jahr in der Hauptschule

Datum:

Name des Gesprächspartners:

Anfang des Gesprächs:

.....

Ende des Gesprächs:

.....

Fragen

- Hast du dich gefreut auf das Gymnasium/die Hauptschule?
- Kannst du dich noch an den Ablauf des ersten Tages in der Hauptschule/im Gymnasium erinnern?
- Wer war dein Lieblingslehrer/deine Lieblingslehrerin und warum?
- Was war dein Lieblingsfach und warum?
- Hast du gute Freunde/gute Freundinnen aus der Volksschule verloren?

DIE GOLDENE TRAMWAY '98

Ausschnitt aus: ERICH KÄSTNER: EMIL UND DIE DETEKTIVE

Am liebsten wäre er auf den Kerl losgerannt, hätte sich vor ihm aufpostiert und gerufen: „Her mit dem Geld!“ Doch der sah nicht so aus, als würde er dann antworten: „Aber gern, mein gutes Kind. Hier hast du’s. Ich will es bestimmt nicht wieder tun“. Ganz so einfach lag die Sache nicht. Zunächst war es das wichtigste, den Mann nicht aus den Augen zu verlieren.

Emil versteckte sich hinter einer großen breiten Dame, die vor ihm ging, und guckte manchmal links und manchmal rechts an ihr vorbei, ob der andere noch zu sehen war und nicht plötzlich im Dauerlauf davonrannte. Der Mann war mittlerweile am Bahnhofsportaal angelangt, blieb stehen, blickte sich um und musterte die Leute, die hinter ihm herdrängten, als suche er wen. Emil preßte sich ganz dicht an die große Dame und kam dem andern immer näher. Was sollte jetzt werden? Gleich würde er an ihm vorbei müssen, und dann war es aus mit den Heimlichkeiten. Ob ihm die Dame helfen würde? Aber sie würde ihm sicher nicht glauben. Und der Dieb würde sagen: „Erlauben Sie mal, meine Dame, was fällt Ihnen eigentlich ein? Habe ich es etwa nötig, kleine Kinder auszurauben?“ Und dann würden alle den Jungen ansehen und schreien: „Das ist doch der Gipfel! Verleumdete erwachsene Menschen! Nein, die Jugend von heute ist doch zu frech!“ Emil klapperte schon mit den Zähnen.

Da drehte der Mann seinen Kopf glücklicherweise wieder weg und trat ins Freie. Der Junge sprang blitzrasch hinter die Tür, stellte seinen Koffer nieder und blickte durch die vergitterte Scheibe. Alle Wetter, tat ihm der Arm weh!

Der Dieb ging langsam über die Straße, sah noch einmal rückwärts und spazierte ziemlich beruhigt weiter. Dann kam eine Straßenbahn, mit der Nummer 177, von links angefahren und hielt. Der Mann überlegte einen Augenblick, stieg auf den Vorderwagen und setzte sich an einen Fensterplatz.

Emil packte wieder seinen Koffer, lief geduckt an der Tür vorbei, die Halle entlang, fand eine andere Tür, rannte auf die Straße und erreichte, von hinten her, den Anhängerwagen gerade, als die Bahn losfuhr. Er warf den Koffer hinauf, kletterte nach, schob ihn in eine Ecke, stellte sich davor und atmete auf. So, das war überstanden!

Doch was sollte nun werden? Wenn der andere während der Fahrt absprang, war das Geld endgültig weg. Denn mit dem Koffer abspringen, das ging nicht, das war zu gefährlich.

Diese Autos! Sie drängten sich hastig an der Straßenbahn vorbei; hupten, quiekten, streckten rote Zeiger links und rechts heraus, bogen um die Ecke; andere Autos schoben sich nach. So ein Krach! Und die

vielen Menschen auf den Fußsteigen! Und von allen Seiten Straßenbahnen, Fuhrwerke, zweistöckige Autobusse! Zeitungsverkäufer an allen Ecken. Wunderbare Schaufenster mit Blumen, Früchten, Büchern, goldenen Uhren, Kleidern und seidener Wäsche. Und hohe, hohe Häuser.

Das war also Berlin.

Emil hätte sich gern alles in größter Ruhe betrachtet. Aber er hatte keine Zeit dazu. Im vorderen Wagen saß ein Mann, der hatte Emils Geld, konnte jeden Augenblick aussteigen und im Gedränge verschwinden. Dann war es aus, denn dort hinten, zwischen den Autos und Menschen und Autobussen, da fand man niemanden wieder. Emil steckte den Kopf hinaus. Wenn nun der Kerl schon weg war? Dann fuhr er hier oben allein weiter, wußte nicht wohin, wußte nicht warum, und die Großmutter wartete unterdessen am Bahnhof Friedrichstraße, am Blumenstand, und hatte keine Ahnung, daß ihr Enkel inzwischen auf der Linie 177 quer durch Berlin gondelte und großen Kummer hatte. Es war zum Platzen!

Da hielt die Straßenbahn zum erstenmal. Emil ließ den Triebwagen nicht aus den Augen. Doch es stieg niemand aus, es drängten nur viele neue Fahrgäste in die Bahn. Auch an Emil vorbei. Ein Herr schimpfte, weil der Junge den Kopf herausstreckte und im Wege war.

„Siehst du nicht, daß Leute raufwollen?“ brummte er ärgerlich.

Der Schaffner, der im Inneren des Wagens Fahrscheine verkaufte, zog an einer Schnur. Es klingelte, und die Straßenbahn fuhr weiter. Emil stellte sich wieder in seine Ecke, wurde gedrückt und auf die Füße getreten und dachte erschrocken: „Ich habe ja kein Geld! Wenn der Schaffner herkommt, muß ich einen Fahrschein lösen. Und wenn ich es nicht kann, schmeißt er mich raus. Und dann kann ich mich gleich begraben lassen.“

Er sah sich die Leute an, die neben ihm standen. Konnte er einen von ihnen am Mantel zupfen und sagen: „Borgen Sie mir doch bitte das Fahrgeld“? Ach, die Menschen hatten so ernste Gesichter! Der eine las Zeitung. Zwei andere unterhielten sich über einen großen Bankeinbruch.

„Einen richtigen Schacht haben sie gegraben“, erzählte der erste, „da sind sie hinein und haben alle Tresorfächer ausgeräumt. Der Schaden beläuft sich vermutlich auf mehrere Millionen.“

„Es wird aber kolossal schwierig sein, festzustellen, was in den Schränken eigentlich drin war“, sagte der zweite, „denn die Tresormieter sind doch der Bank keine Auskunft darüber schuldig gewesen, was sie in ihren Fächern verschlossen hatten.“

„Da wird mancher erklären, er hätte für hunderttausend Mark Brillanten eingeschlossen gehabt, und in Wirklichkeit war nur ein Haufen wertloses Papiergeld drin oder ein Dutzend Alpaka-Löffel“, meinte der erste. Und beide lachten ein bißchen.

„Ganz genau so wird es mir gehen“, dachte Emil traurig. „Ich werde sagen, Herr Grundeis hat mit hundertvierzig Mark gestohlen. Und niemand wird es mir glauben. Und der Dieb wird sagen, das sei eine Frechheit von mir und es wären nur drei Mark fünfzig gewesen. So eine verdammte Geschichte!“

Der Schaffner kam der Tür immer näher. Jetzt stand er schon im Türrahmen und fragte laut: „Wer hat noch keinen Fahrschein?“

Er riß große weiße Zettel ab und machte mit einer Zange eine Reihe Löcher hinein. Die Leute auf dem Perron gaben ihm Geld und bekamen dafür Fahrscheine.

„Na, und du?“ fragte er den Jungen.

„Ich habe mein Geld verloren, Herr Schaffner“, antwortete Emil. Denn den Diebstahl hätte ihm keiner geglaubt.

„Geld verloren? Das kenn ich. Und wo willst du hin?“

„Das ... das weiß ich noch nicht“, stotterte Emil.

„So. Na, da steige mal an der nächsten Station wieder ab und überlege dir erst, wo du hinwillst.“

„Nein, das geht nicht. Ich muß hier oben bleiben, Herr Schaffner. Bitteschön.“

„Wenn ich dir sage, du sollst absteigen, steigst du ab. Verstanden?“

„Geben Sie dem Jungen einen Fahrschein!“ sagte da der Herr, der Zeitung gelesen hatte. Er gab dem Schaffner Geld. Und der Schaffner gab Emil einen Fahrschein und erzählte dem Herrn: „Was glauben Sie, wie viele Jungen da täglich raufkommen und einem weismachen, sie hätten das Geld vergessen. Hinterher lachen sie uns aus.“

„Der hier lacht uns nicht aus“, antwortete der Herr.

Der Schaffner stieg wieder ins Wageninnere.

„Haben Sie vielen, vielen Dank, mein Herr!“ sagte Emil.

„Bitteschön, nichts zu danken“, meinte der Herr und schaute wieder in seine Zeitung.

Dann hielt die Straßenbahn von neuem. Emil beugte sich hinaus, ob der Mann im steifen Hut aussteige, doch es war nichts zu sehen.

„Darf ich vielleicht um Ihre Adresse bitten?“ fragte Emil den Herrn.

„Wozu denn?“

„Damit ich Ihnen das Geld zurückgeben kann, sobald ich welches habe. Ich bleibe vielleicht eine Woche in Berlin, und da komme ich mal bei Ihnen vorbei. Tischbein ist mein Name, Emil Tischbein aus Neustadt.“

„Nein“, sagte der Herr, „den Fahrschein habe ich dir selbstverständlich geschenkt. Soll ich dir noch etwas geben?“

„Unter keinen Umständen“, erklärte Emil fest, „das nähme ich nicht an!“

„Wie du willst“, meinte der Herr und guckte wieder in die Zeitung.

Und die Straßenbahn fuhr. Und sie hielt. Und sie fuhr weiter. Emil las den Namen der schönen breiten Straße. Kaiserallee hieß sie. Er fuhr und wußte nicht, wohin. Im andern Wagen saß ein Dieb. Und vielleicht saßen und standen noch andere Diebe in der Bahn. Niemand kümmerte sich um ihn. Ein fremder Herr hatte ihm zwar einen Fahrschein geschenkt. Doch nun las er schon wieder Zeitung.

Die Stadt war so groß. Und Emil war so klein. Und kein Mensch wollte wissen, warum er kein Geld hatte, und warum er nicht wußte, wo er aussteigen sollte. Vier Millionen Menschen lebten in Berlin, und keiner interessierte sich für Emil Tischbein. Niemand will von den Sorgen des andern etwas wissen. Jeder hat mit seinen eigenen Sorgen und Freuden genug zu tun. Und wenn man sagt: „Das tut mir aber wirklich leid“, so meint man meistens gar nichts weiter als: „Mensch, laß mich bloß in Ruhe!“

Was würde werden? Emil schluckte schwer. Und er fühlte sich sehr, sehr allein.

[Aus: Erich Kästner. *Emil und die Detektive*. © Cecilie Dressler Verlag. Hamburg]